Nekrologe 2004

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2004

Universität Zürich

Nekrologe 2004

Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professorinnen und Professoren, Privatdozentinnen und Privatdozenten

Prof. Dr. Rudolf von Albertini

28. AUGUST 1923 BIS 24. FEBRUAR 2004

Mit Rudolf von Albertini hat die Zürcher Geschichtswissenschaft einen Lehrer und Gelehrten verloren, der in seinem Leben und in seinem Werk in seltener und exemplarischer Weise Weltläufigkeit und Bodenständigkeit miteinander verband. Aus einer alten Bündner Familie stammend, wurde er in Zürich geboren, wo er auch einen grossen Teil seines Lebens verbrachte – doch wirklich verbunden war er zeitlebens der Heimat seiner Familie. Gleichzeitig führte ihn seine wissenschaftliche Entwicklung vom Ende des Mittelalters in die Zeitgeschichte und von Alteuropa zu den aktuellen Problemen der Dritten Welt – um schliesslich wieder zur Geschichte seiner Bündner Heimat zu gelangen.

Der Verstorbene wuchs in Zürich auf, wo er Geschichte und Philosophie studierte, während er zugleich die Erfahrungen der Aktivdienstgeneration machte. Dem überlagerte sich bald ein Zug in die Ferne. Nach einem Semester in Basel wandte er sich nach Paris, wo sein wacher Geist weniger durch die ihm verstaubt erscheinende Sorbonne als durch die Strömungen ausserhalb des Universitätsbetriebs, durch Résistance und Existenzialismus beflügelt wurde. Wie auch später immer wieder, verstand er ausseruniversitäre Zeitströmungen akademisch aufzugreifen in seiner Dissertation über «Das politische Denken in Frankreich zur Zeit Richelieus», mit der er 1949 in Zürich promoviert wurde. Er wandte sich nun Italien zu, wieder sowohl vom Aufenthaltsort her als auch wissenschaftlich. Ergebnis der Zeit in Rom und Florenz war die 1954 in Zürich angenommene Habilitationsschrift «Das Florentinische Staatsbewusstsein im Übergang von der Republik zum Prinzipat». War schon die Dissertation auf breite Anerkennung gestossen, so war die Kritik nun voll des Lobes über ein Buch, das auch in Italien für Jahrzehnte zum Standardwerk werden sollte. Albertini war damit zum breit ausgewiesenen Frühneuzeithistoriker mit europäischem Horizont geworden. 1957 erhielt er einen Ruf nach Heidelberg. Er fand hier rasch breite und nachhaltige Resonanz als

Rudolf von Albertini, Historiker, von 1967 bis 1987 Ordentlicher Professor für allgemeine neuere Geschichte.

akademischer Lehrer, und zugleich stand er wieder im Mittelpunkt ausseruniversitärer geistiger Strömungen, hier als Schweizer, dessen Einschätzung der deutschen Zustände der frühen Nachkriegszeit insbesondere bei ausländischen Besuchern und Emigranten gefragt war. Er hielt offenes Haus, wovon unter anderen Helmut Kohl profitierte, der sich auch in seiner Zeit an der Macht an Albertinis Gastfreundschaft erinnerte. Wissenschaftlich konzentrierte sich Albertini zuerst auf Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Sein lebenslanges Engagement für Zeit-

fragen führte ihn, über die intensive Auseinandersetzung mit dem Algerienkrieg, zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Europa und Aussereuropa. Er wollte, wie er 1976 schrieb, «den national-europäischen Horizont traditioneller Geschichtsbetrachtung sprengen». Die erste grosse Frucht dieser wahrhaft globalen Betrachtungsweise war 1966 das bis heute unübertroffene Werk «Dekolonisation».

In diese Zeit fiel auch äusserlich der Höhepunkt von Albertinis Laufbahn. 1967 erhielt er Rufe nach Harvard und nach Zürich. So sehr er sich über das Interesse in Amerika freute – der Ruf passte nicht zu seiner vorwärts drängenden Art. Er hätte sich auf die Geschichte der frühen Neuzeit konzentrieren müssen. Zugleich zog es ihn in die Heimat zurück, weniger in seine eigene als in diejenige seiner Väter. In Zürich wurde er vollends zum Historiker der aussereuropäischen Gebiete. 1976 veröffentlichte er, in Verbindung mit Albert Wirz, einen weiten Überblick über die unterschiedlichen Formen europäischer Kolonialherrschaft im 19. und 20. Jahrhundert, der, ebenso wie das Buch zur Dekolonisation, auch auf Englisch erschien. Er ist in seiner Art unerreicht geblieben.

In den folgenden Jahren publizierte der Verstorbene weniger. Das Lehramt nahm ihn ganz in Anspruch. Als die Studentenrevolte Zürich erreichte, gehörte er zu denen, die die Reformforderungen nicht von vornherein ablehnten, auch wenn er die traditionelle Universität keineswegs abschaffen wollte. Erneut bewährte sich seine Art, Wissenschaft und die Auseinandersetzung mit Zeitfragen miteinander zu verbinden und den Studierenden möglichst grossen Freiraum für eigene Interessen zu belassen. Er wollte keine Schule bilden, vermochte aber gerade dadurch einen grossen Kreis von unabhängigen Geistern um sich zu versammeln. Eine ähnliche Stellung nahm er in der deutschsprachigen Forschung zur aussereuropäischen Geschichte mit der von ihm begründeten Reihe «Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte» ein. Der letzte Schritt auf dem Weg von der europäischen National- zur Globalgeschichte aus aussereuropäischer Sicht gelang ihm 1981 mit einem Beitrag über die Probleme der Entwicklungsländer und den Nord-Süd-Konflikt im Abschlussband der Fischer-Weltgeschichte.

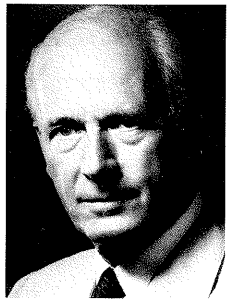
Langsam liessen die Kräfte nach. Der Verstorbene zog sich 1987 ganz auf seinen Landsitz im Bündnerland zurück. Nur noch einmal trat er an die Öffentlichkeit, 1988 mit dem Eröffnungsvortrag zum deutschen Historikertag. In seinen letzten, von Krankheit überschatteten Jahren beschäftigte sich Albertini vor allem mit der inzwischen zu seiner eigenen gewordenen Bündner Heimat. Dort ist er am 24. Februar 2004 gestorben. Die Schweizer Geschichtswissenschaft verliert mit ihm eine ihrer eigenständigsten und weltläufigsten Persönlichkeiten. *Jörg Fisch*

Prof. Dr. Hans-Ulrich Buff

14. MÄRZ 1913 BIS 27. MÄRZ 2004

Hans-Ulrich Buff wurde am 14. März 1913 in Heiden im Kanton Appenzell Ausserrhoden als Sohn des Landarztes und Chirurgen Ulrich Buff geboren. Nach der Maturität in Trogen im Jahre 1931 begann er sein Medizinstudium, das er in Genf, Zürich und Wien absolvierte und im Jahre 1937 in Zürich abschloss. Anschliessend folgten verschiedene Praxisvertretungen, und nach einem Jahr Pathologie bei Professor Ascenasi in Genf kam Buff 1939 als Assistent zu Prof. Paul Clairmont und ab 1941 zu Prof. Alfred Brunner an der damals noch ungeteilten chirurgischen Klinik des Kantonsspitals Zürich, wo er in allen Gebieten der Chirurgie ausgebildet wurde und zum ersten Oberarzt von Prof. Alfred Brunner aufstieg.

Nach Kriegsende kam Hans-Ulrich Buff als Chef einer chirurgisch-orthopädischen Equipe in Jugoslawien in engen Kontakt mit einer englischen Chirurgengruppe, bestehend aus Spezialisten für Plastische und Wiederherstellungschirurgie. Dieses damals neue chirurgische Spezialgebiet faszinierte ihn derart, dass er mehrere Studienaufenthalte in England absolvierte und das Problem der Rekonstruktion von Gewebedefekten zum Thema seiner Habilitationsarbeit machte. 1951 wurde er zum Privatdozenten mit Schwerpunkt für Plastische und Wiederherstellungschirurgie an der Universität Zürich ernannt. In dieser Zeit begann auch die Ära der Herzchirurgie, ein ebenfalls neues chirurgisches Gebiet, das Buff auch faszinierte. Als erster Chirurg in der Schweiz operierte er am geschlossenen Herzen erfolgreich eine Mitralstenose durch Kommissurotomie. Hans-Ulrich Buff weilte mehrere Monate in den USA, um sich dort in Herzchirurgie auszubilden, musste aber nach seiner Rückkehr feststellen, dass eine weitere Entwicklung der Herzchirurgie in Zürich zu dieser Zeit nicht erwünscht war.



Hans-Ulrich Buff, Chirurg, von 1961 bis 1984 Ordentlicher Professor für Traumatologie und Wiederherstellungschirurgie.

1954 folgte Hans-Ulrich Buff einem Ruf als chirurgischer Chefarzt ans Bürgerspital Solothurn. Während sechs Jahren versah er dort den Posten des Chefs einer ganzheitlichen, ungeteilten grossen chirurgischen Klinik, in der er seine geliebte Plastische und Wiederherstellungschirurgie weiterentwickeln konnte. Wegen seiner speziellen Leistungen auf diesem Gebiet wurde er zum Pionier der Plastischen und Wiederherstellungschirurgie in Kontinentaleuropa.

1961 wurde Buff von der Zürcher Regierung als Ordinarius an die hiesige Universität berufen, wo er als Direktor der chirurgischen Klinik B eine bedeutende Klinik mit den Schwerpunkten Unfall- und Wiederherstellungschirurgie aufbaute.

Hier gelang es ihm, seine Vision zu verwirklichen und weiterzuentwickeln. Durch seinen eigenen Werdegang war ihm frühzeitig klar, dass chirurgische Spitzenleistungen nur durch Spezialisierung erreicht werden können. Ebenso klar waren ihm aber auch die Gefahren der Fragmentation der Verantwortung in der Chirurgie, zu der die Aufsplitterung in verschiedene Spezialgebiete führen kann. So liess Buff an seiner Klinik eine ganze Reihe von Spezialgebieten entstehen wie z. B. Plastische Chirurgie, Handchirurgie, Gefässchirurgie, Behandlung von Schwerbrandverletzten, Neurotraumatologie.

An der Klinik musste jedoch immer ein einziger Chirurg die globale Verantwortung für einen mehrfach verletzten Patienten übernehmen. Diesem oblag es, die Prioritäten im Ablauf der Behandlung richtig zu setzen und damit eine für den Patienten möglichst optimale und erfolgreiche Reihenfolge der Behandlungsschritte sicherzustellen.

Das rasche Erkennen und Unterscheiden des Wichtigen vom Unwichtigen in komplexen, bedrohlichen Notfallsituationen und das entsprechend zielgerichtete und rasche chirurgische Handeln war eine von Buffs ganz grossen Fähigkeiten. Seine Klinik wurde zum führenden Zentrum für schwer mehrfachverletzte Unfallopfer. Dabei handelte es sich vor allem um Opfer des Strassenverkehrs. Hans-Ulrich Buff hat sich vehement für die Verhütung von Verkehrsunfällen eingesetzt und mit seinen Forderungen für Tempolimiten und Schutzeinrichtungen Pionierarbeit geleistet.

Als akademischer Chirurg erwarb sich Buff international grosse Anerkennung; entsprechend wurden ihm auch zahlreiche Ehrungen zuteil, von denen hier nur einige wenige erwähnt seien: 1970–1972 war er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie, gleichzeitig auch Gründungspräsident der Schweizerischen Gesellschaft für Plastische Chirurgie. Später wurde er Ehrenmitglied beider Gesellschaften.

Besonders stolz war er auf die hohen Ehren, die ihm in seinem geliebten Frankreich zuteil wurden: 1970 wurde er zum Mitglied der Académie de Chirurgie de Paris ernannt, 1976 zum Membre d'Honneur de l'Association française de Chirurgie und Membre correspondant étranger de l'Académie nationale de Médecine de France. Seine grosse Verbundenheit mit Frankreich war wohl auch eine Folge seiner grossen Liebe zu seiner Frau Christiane, die aus Bordeaux stammt.

1984 erfolgte Hans-Ulrich Buffs Emeritierung. Leider traten schon kurz darauf die ersten Zeichen der Parkinson-Krankheit auf. Von der heimtückischen Krankheit immer stärker gezeichnet, zog er sich in seinen engsten Familienkreis zurück. Am 27. März 2004 wurde er durch den Tod von seinem Leiden erlöst.

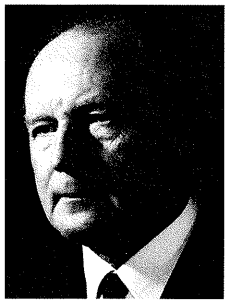
Viktor E. Meyer, Otmar Trentz

Prof. Dr. Heinz Haller

19. MÄRZ 1914 BIS 12. JUNI 2004

Heinz Haller folgte 1967 einem Ruf an die Universität Zürich. Seinen Lebensweg als Hochschullehrer und Forscher begann er 1948 als Privatdozent an der Universität Tübingen. Sein Weg führte ihn über die Stationen als Lehrstuhlvertreter an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Hamburg zu Ordinariaten an den Universitäten Kiel (von 1954 bis 1957) und Heidelberg (von 1957 bis 1967). Seine Berufung nach Zürich auf einen Lehrstuhl für Finanzwissenschaft und theoretische Sozialökonomie krönte die Laufbahn Heinz Hallers als Hochschullehrer. Von 1967 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1981 war er zugleich Direktor des wenige Jahre zuvor von Jürg Niehans gegründeten Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich.

Heinz Haller wurde 1914 in Schwenningen am Neckar am Ostrand des Schwarzwalds geboren, wo er 18-jährig auch die Reifeprüfung ablegte. Sein Vater war ein damals sehr bekannter Opernsänger, der insbesondere als Heldentenor in Wagneropern grosse Erfolge feierte. Ein Engagement seines Vaters am Basler Opernhaus und der damit verbundene Umzug der Familie nach Basel brachte Haller schon als Schüler in Kontakt mit der Schweiz, die er wegen eines lukrativeren Engagements seines Vaters an einem deutschen Opernhaus allerdings nach relativ kurzer Zeit wieder verlassen musste. Trotz der schwierigen Umstände in der damaligen Weltwirtschaftskrise und beruflicher Schwierigkeiten seines Vaters gelang es Heinz Haller, an der Universität Tübingen ein Volkswirtschaftsstudium zu absolvieren und dieses 1936 als 22-Jähriger mit einer Dissertation über das Thema «Gibt es eine Lohntheorie?» abzuschliessen. Nach Ableistung seiner zweijährigen Militärdienstpflicht und kurzzeitiger Tätigkeit als Wirtschaftsprüfer wurde Heinz Haller im Dezember 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Er blieb bis zum bitteren Ende des Krieges Soldat. Aus der kurz vor dem Einrücken geschlossenen Ehe ging 1944 ein Sohn hervor. 1950 folgte die Geburt einer Tochter. Das Kriegsende erlebte Haller im Lazarett, was ihm das Schicksal der Gefangenschaft ersparte und ihm erlaubte, schon 1946 wieder an die Universität Tübingen zurückzukehren, um sich zu habilitieren. Der Titel seiner schon 1947 fertiggestellten Habilitationsschrift, in der er sich mit methodologischen Problemen auseinandersetzte, lautete «Typus und Gesetz in der Nationalökonomie».



Heinz Haller, Ökonom, von 1967 bis 1981 Ordentlicher Professor für Finanzwissenschaft und theoretische Sozialökonomie.

Heinz Haller fand als einer der ersten deutschen Wissenschaftler nach dem Krieg den Anschluss an die internationale Fortentwicklung der Wirtschaftstheorie und wurde

zum Mitbegründer der modernen deutschsprachigen Finanzwissenschaft. Haller entfaltete eine überaus rege Publikationstätigkeit. Den Höhepunkt bildeten seine beiden Hauptwerke, die in fünf Auflagen erstmals 1957 erschienene und ins Spanische, Japanische und Türkische übersetzte «Finanzpolitik, Grundlagen und Hauptprobleme» und die in drei Auflagen erschienene Monographie «Die Steuern, Grundlinien eines rationalen Systems öffentlicher Abgaben».

Daneben veröffentlichte Haller weit über 100 Aufsätze in Fachzeitschriften sowie Beiträge in Handbüchern, Sammelbänden und Festschriften. Ausserdem engagierte er sich in vielfältiger Weise als Herausgeber von Fachpublikationen und als Gutachter und wissenschaftlicher Berater der Politik. Hervorzuheben ist seine langjährige Mitarbeit in den wissenschaftlichen Beiräten bei den (deutschen) Bundesministerien der Finanzen und der Wirtschaft sowie seine Tätigkeit als Sonder-Staatssekretär beim Bundesministerium der Finanzen in den Jahren 1970 bis 1972, in denen er, in Zürich teilbeurlaubt, die massgebliche Verantwortung trug für den Entwurf einer grossen Steuerreform.

Heinz Hallers wissenschaftliche Leistungen fanden hohe Anerkennung, vor allem auch durch die Verleihung von zwei Ehrendoktoraten durch die Universitäten Innsbruck und Kiel. Zum 65. Geburtstag wurde ihm eine umfassende Festschrift mit dem Titel «Wirtschaftswissenschaft als Grundlage staatlichen Handelns» unter Beteiligung in- und ausländischer Fachkollegen überreicht.

Heinz Haller brachte es fertig, trotz seines immensen Arbeitspensums stets auch Zeit für die Beschäftigung mit der Malerei und mit der Musik zu finden. Haller war ein musischer Mensch. Geprägt von seiner familiären Herkunft, blieb er zeitlebens ein überaus kenntnisreicher Opernliebhaber und komponierte sogar kleinere Musikstücke. Vor allem aber widmete er einen Teil seiner Freizeit auch der Malerei, die er in vielen Fällen mit seiner anderen Lieblingsbeschäftigung, dem Bergwandern, zu verbinden vermochte.

Peter Bohley

Prof. Dr. Emil Hess

14. FEBRUAR 1911 BIS 6. FEBRUAR 2004

Emil Hess, Tierarzt, von 1946 bis 1954 Extraordinarius, von 1954 bis 1981 Ordinarius für tierärztliche Lebensmittelhygiene.

Prof. Dr. Emil Hess war 1946 bis 1954 Extraordinarius für Veterinär-Bakteriologie und Direktor des Veterinär-bakteriologischen Instituts und 1954 bis 1979 Ordinarius ad personam für das gleiche Lehrgebiet. Auf Beginn des Sommersemesters 1979 wurde das Veterinärbakteriologische Institut in «Institut für Veterinärhygiene» umbenannt, und Prof. Hess übernahm gleichzeitig als Ordinarius das neu geschaffene Ordinariat für tierärztliche Lebensmittelhygiene. 1952 bis 1954 amtierte Prof. Dr. Emil Hess als Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät. Er verstarb am 6. Februar 2004 im Alter von 93 Jahren.

Emil Hess, geboren 1911 in Roggwil TG, studierte in Zürich Veterinärmedizin. Nach Beendigung seines Studiums 1936 bereitete der Schüler von Walter Frei und Leo Riedmüller eine Dissertation zur «Beeinflussung von Infektions- und Immunitätsvorgängen durch neurovegetative Gifte» sowie eine akademische Karriere vor. Eine tuberkulöse Augenkrankheit machte diesen Plan beinahe zunichte; aber als Leo Riedmüller nach Kriegsende ausser Landes verwiesen wurde, konnte Hess gerade seine erfolgreiche Höhenkur beenden und die Leitung des Veterinärbakteriologischen Instituts antreten. Von 1954 bis 1981 war er ordentlicher Professor an der Fakultät.

Die Probleme, die Hess erkannte, ging er mit kategorischen Mitteln an, so das Newcastle-Virus in Geflügelimporten mit Übertragungsversuchen, die Rinderbrucellose mit dem mühevollen kulturellen Erregernachweis, die Trichomoniasis der Bullen mit energischer lokaler Desinfektion. Massnahmen, die während der Durchsetzung abgelöst wurden durch serologische Methoden mit Reagententilgung, beziehungsweise durch Deckhygiene mit künstlicher Besamung. Das unbesehene Ausbringen von Klärschlamm aus der Abwasserreinigung durch die Landwirtschaft war ihm ein Gräuel, solange dieses an sich willkommene Düngemittel eine Gefahr für die Seuchenausbreitung darstellte und nicht rechtzeitig hygienisiert wurde.

Hess war der erste Schweizer Hochschullehrer, der die tierärztliche Lebensmittelhygiene als eigenständiges Fach lehrte. Seit den späten Fünfzigerjahren verfügte sein Institut diesbezüglich über eine spezielle Abteilung, die schliesslich in ein selbständiges Institut überging und die 1982 die Schaffung eines besonderen Lehrstuhls zur Folge hatte. Hess war Mitbegründer und Ehrenmitglied der tierärztlichen Vereinigung für Fleischhygiene, einer Fachsektion der GST. Er war auch Ehrenmitglied der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft

(1971) und Ehrendoktor der Freien Universität Berlin, «in Anerkennung seiner hervorragenden fächerübergreifenden Leistungen als Forscher und Lehrer in den mikrobiologisch-hygienischen Fachgebieten der Veterinärmedizin». *Ulrich Hübscher*

Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny

17. MÄRZ 1934 BIS 16. MÄRZ 2004

Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny versuchte die Welt zu verstehen. Natürlich, man kann sagen: Wer versucht das nicht? Sind wir nicht alle gezwungen, der Welt insofern Sinn zu verleihen, um uns in ihr überhaupt zurechtfinden zu können?

Sicher. Nur: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny trieb diese Lebensnotwendigkeit weiter. Erstens machte er das «Weltverstehen» zu seinem Beruf. Zweitens machte er es zu seiner Passion und nutzte hierfür alle möglichen und unmöglichen Situationen, um mit den Mitteln der Vernunft dieser Welt auf den Pelz zu rücken. Drittens wollte er mit den Mitteln der Vernunft nicht nur die Welt verstehen, um sich in ihr zurechtzufinden und ihr auf den Pelz zu rücken, sondern er wollte, dass das Verstehen dieser Welt eben diese Welt verändert.

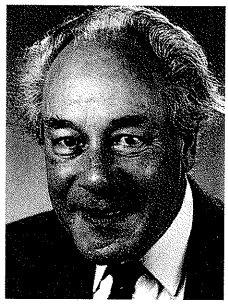
Darin lag ein zentraler Triebsatz seines Denkens, und dieser Triebsatz machte ihn zum Aufklärer in einer Zeit, in der sich viele andere Intellektuelle der Postaufklärung und damit der Postmoderne verschrieben, indem sie das Mittel des Weltverstehens und damit der Weltkonstruktion, die Vernunft also, zu dekonstruieren trachteten. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny war ein Aufklärer und damit zutiefst ein Kind der Moderne. Für ihn war immer klar, dass dieser Moderne nichts anderes übrig bleibt, als sich selber besser zu verstehen, um der Zivilisation den dünnen, aber entscheidenden Vorsprung vor der Barbarei zu bewahren. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotnys Arbeit kontrastierte ja nicht nur die intellektuell-modische Dekonstruktion der Vernunft, sie kontrastierte wesentlich mehr noch alle Spielarten ideologischen Denkens. Gegen alle Formen religiös, ethnisch oder kulturalistisch begründeter Ausgrenzung, Unterdrückung und Verächtlichmachung erhob er nicht einfach nur Protest – nein, das wäre für ihn zu «moralisch» gewesen. Sein Ziel war ja die Weltveränderung – nicht «bloss» der tolerante Umgang mit dem Status quo oder die Anmahnung von Respekt gegenüber der Verschiedenheit in komplexen Gesellschaften. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny wusste um die kurze Halbwertzeit moralisch angemahnter Toleranz, er wusste um die Härten struktureller Entwicklungen, die den Menschen innere, ideelle und äussere, materielle Not bescheren. Er beobachtete, dass diese «innere und äussere Not» die Menschen nicht nur zum Wandern bringt, um ihr Los zu verbessern, sondern dass «innere und äussere Not» auch der beste Boden für politische Akteure darstellen, um auf der kulturellen Ebene das Fremde zum Problem zu machen. Er beobachtete,

Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Soziologe, seit 1974 Extraordinarius, von 1975 bis 2001 Ordentlicher Professor für Soziologie.

dass strukturelle Probleme auf diese Weise kulturelle Antworten fanden, und als Schüler von Max Weber und Karl Marx – den grossen Dialektikern unter den soziologischen Ahnen – wusste er auch, dass kulturelle Produkte, Ideen und Ideologien wieder Strukturen schaffen. Er beobachtete, dass, wenn das Fremde zum Problem gemacht wird, das Fremde tatsächlich Probleme macht; er beobachtete, dass mangelnde Integrationsbereitschaft auf beiden Seiten jenen wahrhaften «Teufelskreis» auslöst, in dem Ideologien exakt die Gegensätze schaffen, die sie zuvor bloss propagiert haben. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny widmete sein Weltverstehen und damit seinen Beruf und seine Passion – sein Leben also – dem Kampf gegen diesen Teufelskreis mit den Mitteln der Vernunft. Wer dies tut, versteht die Welt nicht nur, er verändert sie auch und trägt dazu bei, dass die Zivilisation die Barbarei hinter sich lässt. Mehr kann man von einem Menschen nicht verlangen. *Kurt Imhof*

Prof. Dr. Robert Keller

20. SEPTEMBER 1922 BIS 26. SEPTEMBER 2004



Robert Keller, Arzt, von 1972 bis 1991 Titularprofessor für Immunologie.

Robert Keller wuchs als ältester Sohn eines Rechtsanwalts in Frauenfeld auf, wo er auch die Kantonsschule absolvierte. Während sein mittlerer Bruder Werner, der das Studium der Jurisprudenz ergriffen hatte, bereits im Alter von 25 Jahren starb, wählte sein jüngster Bruder Hans Ulrich ebenfalls die medizinische Laufbahn und wurde Professor für allgemeine Pathologie in Bern.

Robert Keller schloss sein Medizinstudium 1949 an der Universität Zürich ab, bildete sich anschliessend am Basler Tropeninstitut in Tropenmedizin weiter und erwarb 1950 das entsprechende Diplom. Als sich Pläne, als Schiffsarzt anzuheuern, zerschlugen, übernahm er eine Allgemeinpraxis in Zürich. Diese tropenmedizinisch orientierte Praxis, die er zusammen mit seiner Gattin führte, war für ihn immer ein wichtiges Standbein.

Verschiedene Beobachtungen am Patienten weckten bei Keller den Wunsch, die Wirkungen der Medikamente experimentell zu analysieren. Dies führte ihn in die Forschung. Von 1953 bis 1971 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter zuerst am Pharmakologischen Institut der Universität Zürich, dann am Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH und schliesslich an der Dermatologischen Universitätsklinik. 1966 habilitierte er sich als erster Dozent an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich für das Gebiet der Immunbiologie. Von 1971 bis zu seiner Emeritierung war er Leiter der Arbeitsgruppe für Immunbiologie des Instituts für Medizinische Mikrobiologie beziehungsweise des Instituts für Immunologie und Virologie. Von 1971 bis 1975 war er akademischer Gast am Institut für Molekularbiologie und Biophysik der ETH. 1972 wurde er zum Titularprofessor ernannt. 1991 zog sich Robert Keller von den universitären Verpflichtungen zurück und widmete sich noch einige Jahre vermehrt seiner Praxis.

Seine Forschungen waren bahnbrechend und wurden weltweit beachtet. Er untersuchte vor allem, welche Zelltypen für das Zustandekommen von allergischen Reaktionen verantwortlich sind, welche Bedeutung Makrophagen bei Abwehrreaktionen gegen Tumorzellen, Bakterien und Viren haben und wie Krebszellen zerstört werden können. Seine hervorragenden Leistungen fanden die entsprechende Anerkennung. 1970 wurde er, wohl als einer der ganz wenigen Privatgelehrten, mit dem Otto-Naegeli-Preis zur Förderung der medizinischen Forschung ausgezeichnet, 1973 erhielt er den Krebspreis der Schweizerischen Krebsliga, und 1996 wurde er mit der lebenslangen Mitgliedschaft

der Society for Leukocyte Biology (USA) geehrt. Ferner wurde er oft zu den grössten und wichtigsten Kongressen eingeladen.

Sein Wissen hat er einerseits in zahlreichen Publikationen weitergegeben. Zum Standardwerk wurde sein 1977 publiziertes Buch «Immunologie und Immunpathologie», das bis 1994 vier Auflagen und sogar eine Übersetzung ins Lettische (1991) erlebte. Anderseits war er ein begeisterter Lehrer, der es verstand, die angehenden Medizinerinnen und Mediziner und auch die Biologie Studierenden mit seinem immer wichtiger werdenden Spezialgebiet vertraut zu machen. Gleich nach seiner Habilitation übernahm er einen Teil des Immunologieunterrichts im Rahmen des Mikrobiologiekurses, und von 1971 bis 1989 hielt er die Hauptvorlesung über Immunologie für Mediziner.

Es ist nicht zuletzt seinem entschiedenen Engagement zu verdanken, dass sich die Immunologie zu einer bedeutenden Sparte der Medizin entwickelt hat.

Hans Hengartner, Heinzpeter Stucki

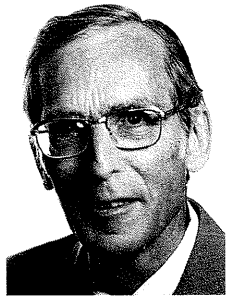
Prof. Dr. Hans Kind

27. JULI 1922 BIS 19. OKTOBER 2004

Am 19. Oktober 2004 ist Prof. Dr. med. Hans Kind in seinem 83. Altersjahr verstorben. Er war bis zu seiner Emeritierung 1987 Direktor der Psychiatrischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich und Ordinarius für poliklinische Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Krankheiten. Unter seiner Leitung wurde die Psychiatrische Poliklinik eine selbständige Klinik des Universitätsspitals. Herr Kind war eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Wirkte er vordergründig eher zurückhaltend, fast spröde, so spürte bald jeder Mitarbeitende und jeder Patient seine warme Anteilnahme und seinen wohlwollenden Respekt. Er erledigte seine Aufgaben mit grosser Sorgfalt, Fachkompetenz und echtem Engagement. Seine fachliche Stärke war das kompetente, nüchterne Beurteilen komplexer Sachverhalte. Er war ein hoch angesehener psychiatrischer Begutachter. Aber auch als psychiatrischer Lehrer erstaunte er seine Mitarbeiter immer wieder durch seine Fähigkeit, für scheinbar unlösbare Probleme einfache, pragmatische Lösungen zu finden.

Hans Kind verfasste zwei Lehrbücher: die «Psychiatrische Untersuchung – ein Leitfaden für Studierende und Ärzte», das mehrere Auflagen erlebte, und «Psychotherapie und Psychotherapeuten – Methoden und Praxis». Letzteres ermöglichte einen sachlichen Überblick in einer Zeit, in der verschiedenste psychotherapeutische Schulen dazu neigten, sich als alleinseligmachend anzupreisen.

Die Leitung der Psychiatrischen Poliklinik fiel in eine Zeit, in welcher in der Folge von 1968 heftige ideologische und gesellschaftskritische Kämpfe ausgefochten wurden, die auch in die Psychiatrie hineingetragen worden waren. Hans Kind bewahrte in diesen turbulenten Zeiten eine klare Haltung. Er liess sich nicht zu Kämpfen herausfordern, für die er sich nicht zuständig fühlte. Als politisch engagierter Mensch hatte er aber den Mut, sich in die Diskussion zweier brisanter Problembereiche einzumischen. Der eine Bereich war der Schwangerschaftsabbruch, über den Hans Kind eine Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen durchführte, deren Ergebnisse zu einer Versachlichung der Diskussion und zu einer Unterstützung der Selbstverantwortlichkeit der betroffenen Frauen beitrugen. Noch weit emotionaler wurde der Kampf um die Liberalisierung des Drogenkonsums geführt, ein Kampf, in welchem Hans Kind sich noch über seine Amtszeit hinaus auch im Fernsehen engagierte. Er stellte die Aufrechterhaltung gesetzlicher Bestimmungen in Frage, die sich faktisch als nicht durch-



Hans Kind, Psychiater, seit 1969 Extraordinarius, von 1975 bis 1987 Ordentlicher Professor für Psychiatrische Poliklinik, Psychotherapie und psychosomatische Krankheiten.

setzbar erwiesen, und trug so wesentlich dazu bei, dass in Zürich und generell in der Schweiz dieses hoch komplexe, ideologisierte Problem pragmatischen Lösungen zugeführt werden konnte. In seiner sachlich kompetenten, liberalen und respektvollen Grundhaltung war Hans Kind ein Vorbild für eine ganze Psychiatergeneration, die ihn in Dankbarkeit in Erinnerung behalten wird.

Jürg Willi

PD Dr. Markus Meinrad Koller

3. DEZEMBER 1953 BIS 28. SEPTEMBER 2004

Markus Koller wurde am 3. Dezember 1953 in Alt St. Johann, St. Gallen, geboren. Er besuchte das Gymnasium der Stiftsschule in Einsiedeln und studierte Zahnmedizin in Freiburg und Zürich. 2002 habilitierte er an der Medizinischen Fakultät.

1992 wurde er zum Direktor der damaligen Volkszahnklinik des Kantons Zürich gewählt, der jetzigen Klinik für Alters- und Behindertenzahnmedizin. Diese Umbenennung war die logische Folge von Markus Kollers Interesse für die Alters- und Behindertenzahnmedizin, wofür er sich in Gainesville, USA, ausbilden liess. Er war überhaupt der erste Zahnarzt, der an jener Universität ein Zertifikat in Geriatrie erhielt.

Die Versorgung der Betagten sowie der Randgruppen HIV-Patienten und Behinderte war seine Priorität. Er hatte immer, schon als Assistent, für soziale Aufgaben ein offenes Ohr. In diesem Zusammenhang sei die Einführung der mobilen Klinik «mobiDent» vor rund 10 Jahren erwähnt. Für Koller war mobiDent «sein Geschöpf». Die mobile Klinik erlaubt, auch schwerkranke und nicht mobile Patienten in Heimen zu versorgen. Diese Leistung wurde derart geschätzt, dass zu den anfänglichen zwei Aussenstationen immer neue dazukamen. Heute sind es neun, und weitere stehen auf der Warteliste. Koller bemühte sich auch sehr um eine Verbesserung der oralen Gesundheit in den Heimen und Spitälern und um ein besseres Verständnis der Humanmediziner für die Notwendigkeit einer besseren oralen Gesundheit betagter Patienten.

Im Jahre 2002 übernahm Dr. Koller die Leitung des Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde mit allen damit verbundenen positiven und negativen Aspekten, die ein solches Amt mit sich bringt. Auch diese neue Aufgabe, oder besser Herausforderung, nahm er mit dem gleichen Elan und der gleichen Begeisterung an. Er hatte unter anderem die schwierige Aufgabe, die Sparmassnahmen durchzusetzen.

Markus Koller, Zahnarzt, seit 2002 Privatdozent für Abnehmbare Prothetik sowie Alters- und Behindertenzahnmedizin.

Wissenschaftlich beschäftigte sich Markus Koller in erster Linie mit klinischen Fragestellungen. Sein Forschungsgebiet war die Rolle verschiedener Medikamentenklassen auf die Speichelsekretion und damit auf die orale Gesundheit. Die vielen administrativen Aufgaben, die er innehatte, und vor allem der frühe Tod erlaubten ihm jedoch nicht, seine vielen Projekte zu verwirklichen: den Aufbau einer Speichel-Forschungsgruppe und die Durchführung der geplanten Studien zur Qualitätssicherung der Behandlung Betagter und Behinderter und zum Einfluss der Ernährung auf die allgemeine Gesundheit bei Betagten.

Markus Koller hatte ein gutes Einfühlungsvermögen, einen tiefen Sinn für die Freundschaft und soziale Kompetenz. Als Lehrer verstand er es immer, sein Wissen und Können bestens zu vermitteln. Der Unterricht in Alters- und Behindertenzahnmedizin lag ihm besonders am Herzen, und seine Vorlesungen wurden von den Studenten immer sehr geschätzt. Seines profunden Wissens und Könnens wegen war er sowohl an nationalen wie an internationalen Tagungen als Referent immer sehr gefragt. Für seine Mitarbeiter war er ein grosser Chef. Seine stetige Hilfsbereitschaft für Minderbemittelte, für die Randgruppen und Senioren zeichnete ihn aus. Für seine vielen Patienten war er ein äusserst verständnisvoller und subtiler Zahnarzt, der es immer verstanden hat, sich in die Psyche des zu Behandelnden einzufühlen. Fachlich waren und sind seine Ideen und Aktivitäten nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland für viele Gerontologen richtungweisend, weshalb er auch innerhalb der deutschen und europäischen Fachgesellschaften der Seniorenzahnmedizin als Kollege und Experte sehr geschätzt wurde.

Markus Koller starb im Alter von 50 Jahren. Damit verlor das Zentrum einen seiner besten Mitarbeiter, der sich immer für das Zentrum und die Klinik eingesetzt hat. Trotz seiner schweren Krankheit hörte er nie auf, für das Zentrum und für seine Klinik zu arbeiten und zu planen. Auch wenn er physisch nicht im Hause sein konnte, waren seine Gedanken immer mit der Lösung von Problemen des Zentrums beschäftigt. Auch in dieser Hinsicht wird Markus Koller für uns immer ein Vorbild bleiben.

Wir alle, seine Freunde, Kollegen, die ehemaligen und jetzigen Mitarbeiter und Studenten sowie seine vielen dankbaren Patienten haben einen tollen Freund, Zahnarzt, Lehrer, aber vor allem einen wertvollen Menschen verloren. *Sandro Palla*

Prof. Dr. Hans Künzi

30. JANUAR 1924 BIS 16. NOVEMBER 2004

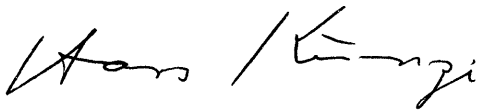
Am 16. November 2004 ist Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Künzi nach kurzer Krankheit in seinem 81. Altersjahr gestorben.

Nach dem Schulbesuch in Olten und Solothurn studierte Hans Künzi an der ETH Zürich Mathematik und wirkte anschliessend als Mathematiker an der Kantonalen Handelsschule Zürich. 1958 wurde Hans Künzi als damals jüngster Professor als Extraordinarius auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für das Gebiet Ökonometrie und betriebswirtschaftliche Verfahrensforschung an die Universität Zürich berufen. 1962 gründete er das Rechenzentrum der Universität Zürich, dessen Direktor er gleichzeitig wurde. Diese Einrichtung – ein Computer beanspruchte noch die Grösse eines Klassenzimmers – wurde zugleich von der kantonalen Verwaltung mitbenutzt. 1963 erfolgte die Beförderung zum Ordinarius für das Gebiet Operations Research und Elektronische Datenverarbeitung, und 1967 wurde das gleichnamige Institut gegründet, aus dem dann 1970 das Institut für Informatik hervorging.

1964 wählte man ihn als Professor an die ETH, und somit wurde er Inhaber einer der wenigen Doppelprofessuren. Daneben wirkte er auch als Dozent an der damaligen Hochschule St. Gallen. Mit der Professur an der Universität Zürich wechselte Hans Künzi von der reinen Mathematik, der Funktionentheorie, in die angewandte Mathematik. Er wurde ein Pionier des Operations Research. Er hat diese Disziplin in Lehre und Forschung an der Universität Zürich und auch an der ETH etabliert und darüber hinaus ihre Entwicklung in der Schweiz, ja sogar im deutschsprachigen Raum massgebend mitgestaltet. Künzi schaffte durch Kolloquien und Tagungen in Zürich, ebenso wie durch die Henn-Künzi-Schubert-Tagungen in Oberwolfach zahlreiche Gelegenheiten zu internationalen wissenschaftlichen Kontakten.

Hans Künzi, Mathematiker, seit 1958 Extraordinarius, von 1963 bis 1970 Ordentlicher Professor für Operations Research und Ökonometrie.

Hans Künzis engeres Forschungsgebiet war die mathematische Optimierung. Darüber hat er mehrere Lehrbücher und Monographien verfasst, von denen einige in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Seine Forschungsarbeiten in diesem Gebiet wurden von mehreren seiner Schüler aufgenommen und bis heute erfolgreich weitergeführt. Hans Künzi regte in seinem Institut zahlreiche praktische Arbeiten an, zum Beispiel seine Initiative im Bereich der wirtschaftlichen Landesversorgung. Er erkannte, dass es beim berühmten «Plan Wahlen» aus der Anbauschlacht des Zweiten Weltkrieges um eine Allokation knapper Ressourcen ging, die mit der linearen Programmierung gelöst



werden kann. Damit leitete er eine langjährige, von der Anwendung befruchtete Forschungsaktivität ein, an welcher sich neben der Universität Zürich die ETH Zürich und die Universität Fribourg beteiligten. Diese Arbeiten trugen dazu bei, der Schweiz eine führende Rolle bei der Landesversorgung in Krisenzeiten zu sichern. Von besonderer Bedeutung waren auch seine Bemühungen um die Einführung der EDV in der kantonalen Verwaltung. Hans Künzis hartnäckigem Einsatz ist es zu verdanken, dass der Kanton Zürich frühzeitig über eine leistungsfähige EDV verfügte. Zudem wurden an seinem Institut und in seiner näheren Umgebung umfangreiche Computer-Simulationen durchgeführt, vor allem im Bereich der Verkehrsplanung sowie der militärischen Landesverteidigung.

Das offene Wesen von Hans Künzi und die Neuheit seines Lehr- und Forschungsgebietes zogen zahlreiche junge Leute an. An seinem Institut fand multidisziplinäre und interdisziplinäre Forschung statt. Ökonomen, Mathematiker, Ingenieure und Physiker fanden sich zusammen.

Für seine wissenschaftliche Leistung auf seinem Fachgebiet wie auch für seine Verdienste um die Entwicklung des Operations Research und besonders dessen Anwendungen in Wirtschaft und Verwaltung verlieh die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Fribourg Hans Künzi 1977 den Titel eines Ehrendoktors.

Nach 12 Jahren von Erfolg gekröntem und fruchtbarem Wirken in Aacademia wurde Hans Künzi 1970 in den Regierungsrat des Kantons Zürich gewählt (1971 auch in den Nationalrat, dem er 16 Jahre angehörte), wo er für 21 Jahre die Volkswirtschaftsdirektion übernahm und in diesem Amt vor allem zum «Vater der S-Bahn» wurde.

Nach seinem Rücktritt aus der Regierung setzte sich Hans Künzi unentwegt für Nonprofitorganisationen und Stiftungen im Bereich der Wissenschaft und der Bildungspolitik ein. Er wurde erster Stiftungsratspräsident der Schweizerischen Studienstiftung für begabte junge Menschen, leitete das Internationale Forschungsinstitut für Paraplegiologie und die Schweizerische Winterhilfe. 1992 wurde auf seine Initiative hin die Karl-Schmid-Stiftung gegründet, der er bis zu seinem Tod vorstand und die ihm sehr am Herzen lag.

Hans Künzi war ein Vorbild. Als Hochschulprofessor war seine Begeisterung für die Wissenschaft ansteckend. Alle, die Hans Künzi kannten, sind ihm dafür dankbar, dass er sein Leben ganz im Dienste der Gemeinschaft sah, genau nach Einsteins Zitat, das auf seiner Todesanzeige zu lesen war: «Der Mensch kann in seinem Leben nur einen Sinn finden, wenn er sich dem Dienste der Gemeinschaft widmet.»

Kurt Bauknecht, Jürg Kohlas

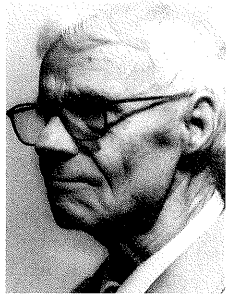
Prof. Dr. Robert Leuenberger

8. APRIL 1916 BIS 1. OKTOBER 2004

Robert Leuenberger bezeichnete sich im Rückblick auf sein Leben einmal als «bilingue besonderer Art». Er war ja von Hause aus nicht Theologe, sondern Germanist und Historiker, empfand deshalb, dass seine berufliche Zweisprachigkeit zu seiner Identität gehörte. Wer ihm begegnete, spürte: Robert Leuenberger lebte ebenso im weiten Horizont von Dichtung, Literatur und Geistesgeschichte wie im Horizont der Bibel und der theologischen Literatur im Gefolge biblischer Sprache. So war er für Kollegen, für Studierende und für einen weitern Kreis von Menschen ein Gesprächspartner, der Leben erschliessen und einsichtig machen konnte.

Robert Leuenberger wuchs in einem Dorf des Kantons Bern fern vom nächsten Gymnasium auf. Deshalb wurde er während der Sekundarschulzeit vom Dorfpfarrer in Latein und Griechisch unterrichtet. Die Begegnung mit dieser Gelehrtengestalt führte dazu, dass er in den ersten Studiensemestern zwischen Theologie und Germanistik schwankte, bevor er sich resolut dem Studium der Germanistik und der Geschichte zuwandte. Allerdings spiegelte auch seine germanistisch-philologische Doktorarbeit «Die Bibel in der deutschen Predigt des Mittelalters» den genannten literarisch-theologischen Bilinguisme wider.

Während zwölf Jahren unterrichtete Leuenberger Deutsch und Geschichte am zweisprachigen Gymnasium von Biel. Sein Interesse an der zeitgenössischen dialektischen Theologie führte dazu, dass ihm auch der Religionsunterricht übertragen wurde. Autodidaktisch und durch den Besuch theologischer Lehrveranstaltungen vertiefte er seine theologischen Kenntnisse. In der Folge wirkte er in Basel als Studentenseelsorger, schloss in dieser Zeit sein theologisches Studium mit dem Doktorat ab und erwarb durch die Habilitation die venia legendi.



Robert Leuenberger, Theologe, von 1965 bis 1983 Ordentlicher Professor für praktische Theologie. Rektor der Universität von 1974 bis 1976.

In den 60er-Jahren wurde er in Basel mit dem zunehmenden Pfarrermangel konfrontiert. Es entsprach seiner Art, auf Probleme zu reagieren, dass er eine «Kirchlich-Theologische Schule» konzipierte, welche jungen Menschen, die noch keine altsprachliche beziehungsweise noch gar keine Maturität besassen, den Weg zum Theologiestudium öffnen sollte. Leuenberger wurde erster Rektor dieser Schule, die fast vierzig Jahre Bestand hatte.

1965 wurde Leuenberger als Ordinarius für Praktische Theologie an die Universität Zürich berufen, wo sein Schwerpunkt in der Religionspädagogik und in der Pastoraltheologie lag. In Lehrveranstaltungen und Publikationen befasste er sich

aber mit dem ganzen Fächer von grundlegenden Fragen, die sich einer Kirche im raschen Wandel heutiger Zeit stellen: Probleme der Volkskirche, die Sicht des Pfarramtes, die Wirkmöglichkeit von Gottesdienst und Predigt, die Gefährdungen, Chancen und Verpflichtungen von Taufe und kirchlichen Handlungen. Grundlegende Werke, in denen sein Bilinguisme auf schönste Weise zum Ausdruck kommt, widmete er den Themen Tod, Beten, Glaubensbekenntnis.

In all diesen Fragen wirkte er auch als kritischer Begleiter der Verantwortlichen der Zürcher Landeskirche. Ihm war wichtig, dass kirchliche Entscheidungen nicht einfach gemäss dem Trend der Zeit gefällt, sondern sowohl in genauer Wahrnehmung der Wirklichkeit als auch in theologischer Verantwortung getroffen wurden.

Die Hochschätzung, die Robert Leuenberger von der eigenen Fakultät und von Kollegen anderer Fakultäten erfuhr, führte zur Wahl zum Rektor der Universität für die Jahre 1974 bis 1976. In dieser bewegten Zeit des Nachwirkens der 68er-Unruhen bewährte er sich in einer charakteristischen Verbindung von Unvoreingenommenheit und Standfestigkeit als kritische, aufgeschlossene und couragierte Persönlichkeit, der sowohl Studierende als auch Kollegen unterschiedlicher Ausrichtung mit Achtung begegneten.

Die Studierenden der Theologie schätzten in Leuenbergers Lehrveranstaltungen die Klarheit und die Unbestechlichkeit seines theologischen Denkens, die Weite seines geistigen und kulturellen Horizontes und die Bereitschaft, sich auf neues Terrain einzulassen, um da verantwortlich Spuren zu suchen. Seine Selbstironie und sein immer wieder aufflackernder Humor machten ihn als Menschen zugänglich. So ist es verständlich, dass manche ehemalige Studierende über all die Jahre als Pfarrerin oder Pfarrer den Kontakt mit ihm hielten und seinen Rat suchten.

Die letzten beiden Publikationen Leuenbergers sind Blaise Pascal und dessen ihm geistig ebenbürtiger Schwester Jacqueline gewidmet und spiegeln erneut den Bilinguisme besonderer Art. Es kommt in ihnen etwas von Robert Leuenbergers eigenem Leben zum Ausdruck, das der Tiefe des Verwurzeltseins und der Klarheit des Erkennens verpflichtet war. *Werner Kramer*

Prof. Dr. Urs-Peter Roos

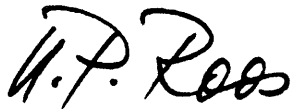
14. AUGUST 1938 BIS 8. AUGUST 2004

Urs-Peter Roos, Biologe, seit 1977 Privatdozent, von 1994 bis 2001 Titularprofessor für Cytologie.

Urs-Peter Roos, geboren in Murten FR, durchlief die Volksschule in Kreuzlingen TG und Dietikon ZH, machte eine Lehre als Chemigraph und besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich, bevor er 1963 die eidgenössische Matura bestand und 1967 das Diplom als Ingenieur Agronom der ETH Zürich erwarb. Sein weiteres Studium führte ihn nach Gainesville, Florida, wo er im Anschluss an den M.Sc.-degree in Entomologie mit seiner Dissertation begann und 1971 am Institut für Zoologie der gleichen Universität promovierte. Nach einem einjährigen Forschungsaufenthalt an der Duke-Universität in North Carolina kehrte er in die Schweiz zurück und arbeitete als Chef de Travaux am mikrobiologischen Labor der Universität Genf, wo er 1975 in Zellbiologie habilitierte. Gegen Ende des folgenden Jahres wechselte er an die Universität Zürich und war dort bis zu seinem Rücktritt Ende Wintersemester 2001 als habilitierter Oberassistent am Institut für Pflanzenbiologie tätig. 1994 erfolgte seine Ernennung zum Titularprofessor.

Seine Doktorarbeit über die Ultrastruktur normaler und aberranter Mitosen von Säugetierzellen in Gewebekultur bildete Ausgangspunkt und Richtlinie für den Grossteil seiner weiteren wissenschaftlichen Tätigkeit. Die Arbeit erregte internationales Aufsehen wegen ihrer neuen und detaillierten Ergebnisse zum Aufbau des Mitoseapparates, besonders der fibrillären Komponenten, möglich geworden durch die überragende Qualität der kombinierten licht- und elektronenmikroskopischen Analysen. Höchstes technisches Niveau und sorgfältige Auswertung der Resultate wurden zum Kennzeichen auch seiner weiteren Arbeiten, sodass Urs-Peter Roos schon bald zur Weltklasse der Ultrastrukturforscher auf seinem Gebiet der Kern- und Zellteilung zählte.

In der Folge, und unter Mitwirkung seiner Diplomanden und Doktorandinnen, die er intensiv betreute, dehnte er sein Interessensgebiet auf weitere fibrilläre Komponenten des Cytoskeletts aus, wobei er sein



Augenmerk vermehrt auf die Verhältnisse bei niederen Organismen, Pilze und Amöben, lenkte. Unter Aneignung weiterer Techniken, der dreidimensionalen Rekonstruktion aus Schnittserien, Videoanalyse und Immuncytologie vertiefte sich Roos in die Strukturbiologie dieser Organismen, deren Mitoseapparat zum Teil erhebliche Unterschiede zu den höhern Organismen aufweist. Derartige Erkenntnisse führten ihn zu allgemeineren Fragestellungen, mit denen er sich besonders gerne in seinen Vorlesungen auseinander setzte.

Der Unterricht bedeutete ihm viel. Dabei befasste sich Roos intensiv mit arbeitstechnischen, cytologischen, aber auch historischen Themen, und er war fasziniert von den Problemstellungen zur Zellevolution. Er las und leitete Praktika über cytologisch-elektronenmikroskopische Untersuchungsmethodik, Zellbiologie des Cytoskeletts, entwicklungsgeschichtliche Aspekte der Zellmorphologie und Zellkinetik, Evolution der Mitose wie auch über Meilensteine der Cytologie. Zusehends weitete er auch seine Teilnahme am Grundunterricht aus, und er übernahm in seinen letzten Amtsjahren auch die institutsinterne Sekundarlehrerausbildung.

Urs-Peter Roos hatte sich sehr auf seine Emeritierung gefreut, um vermehrt seine photographischen und zeichnerischen Neigungen, aber auch seine Reiselust, pflegen zu können. Dies war ihm jedoch nur für eine kurze Zeit vergönnt. Nach einer mehrmonatigen Reise durch China und Indonesien, schon zwei Jahre nach seinem Rücktritt, manifestierte sich jäh ein virulenter Hirntumor, dem er in seinem 66. Lebensjahr erlag.

Hans R. Hohl

Prof. Dr. Peter Schärer

17. MAI 1933 BIS 22. DEZEMBER 2004

Peter Schärer, Zahnarzt, von 1972 bis 2000 Ordentlicher Professor für Kronen- und Brückenprothektik und Materialkunde.

Am 22. Dezember 2004 ist Prof. Dr. Peter Schärer in seinem 72. Altersjahr verstorben. Peter Schärer legte 1953 in seiner Heimatstadt Schaffhausen die Maturitätsprüfung ab und studierte anschliessend an der Universität Zürich Zahnmedizin. 1959 legte er das eidgenössische Staatsexamen ab und promovierte 1961 zum Dr. med. dent. Eine umfassende Postgraduate-Ausbildung begann von 1959 bis 1962 an der Abteilung für Kronen- und Brückenprothetik in Zürich und wurde zwischen 1963 und 1966 in Parodontologie am Eastman Dental Center in Rochester NY, USA fortgesetzt, wo er den Titel eines Master of Science erwarb. Diese Zusatzausbildung war zugleich Grundstein für die später durch ihn in der Ausbildung und Klinik eingeführten rekonstruktiven Behandlungskonzepte, die eine biologisch und ästhetisch orientierte Vorbehandlung des Parodonts einschlossen.

Nach einem einjährigen Forschungsaufenthalt an der Universität Osaka in Japan bei Prof. Y. Kawamura, wo wegweisende Arbeiten entstanden, die sich mit Okklusion und Bruxismus beschäftigten, kehrte Schärer 1967 in die Schweiz zurück. Er wurde Oberassistent an der Abteilung für Kronen- und Brückenprothetik der Universität Bern, wo er sich 1971 mit dem Thema «Neurophysiologie der Kaubewegungen» habilitierte.

1972 wurde er als Ordinarius und Vorsteher der Abteilung auf den Lehrstuhl für Kronen- und Brückenprothetik, Teilprothetik und zahnärztliche Materialkunde an das zahnärztliche Institut der Universität Zürich berufen. In dieser Funktion war er zwischen 1971 und 1986 dreimal Vorsteher der Vorstandskonferenz des zahnärztlichen Instituts für jeweils zweijährige Amtsperioden. Nach der Umbenennung des Hauses in Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Jahre 1994 übernahm Peter Schärer die Leitung des Zentrums. In dieser Zeit erfuhren die Universität wie auch das Zentrum selber grundlegende Umstrukturierungen, die von ihm in weitsichtiger

Art und Weise und mit sehr viel Geschick an die Hand genommen wurden. Das Amt des Zentrumsvorstehers übte er auch noch zwei Jahre nach seiner Emeritierung im Juli 2000 aus, was seine Kompetenz in dieser Funktion eindrücklich unterstreicht.

Umsichtig, versiert und erfolgreich leitete Peter Schärer als Dekan die Geschicke der Medizinischen Fakultät von 1986 bis 1988. Mit seltener Ausgewogenheit und eindrücklichem Erfolg nahm er die drei Kernaufgaben eines Ordinarius in Forschung, Lehre und Klinik wahr.

In der Forschung sind seine bahnbrechenden neurophysiologischen Arbeiten zum Verständnis des Bruxismus und der Okklusion, zahlreiche Innovationen auf dem Gebiet der zahnärztlichen Keramiktechnologie und die Entwicklung neuer Therapiekonzepte, die den Einsatz von enossalen Implantaten stark förderten, zu nennen. In der Lehre glänzte Peter Schärer durch einen strukturierten Unterricht, besonders aber in der Weiterbildung seiner Assistenten. Diese wurden systematisch gefördert, und aus seiner Klinik gingen zahlreiche Professoren hervor, die heute im In- und Ausland Lehrstühle auf diesem Fachgebiet besetzen. Durch seine stetige Verbundenheit mit der Klinik gilt Peter Schärer als einer der Väter der modernen, ästhetisch rekonstruktiven Zahnheilkunde. Er propagierte die Einheit von Funktion und Ästhetik stets im Blickwinkel des gesamten Spektrums oraler Gesundheit. Seine innovativen Behandlungskonzepte lieferten die Basis für zahlreiche Bücher und klinische Kompendien, die sich bei Studenten wie auch Praktikern zu regelrechten Bestsellern entwickelten. Mehrere Ehrungen durch namhafte Fachgesellschaften in Europa und in den USA zeugen von der grossen Ausstrahlung und Anerkennung seiner akademischen Tätigkeit. Peter Schärer wollte ursprünglich Schauspieler werden. Er hatte eine ausgeprägte künstlerische Ader und war ein begnadeter Redner. Diese aus einem sprudelnden humanistischen Geist schöpfende humorvolle und manchmal auch beissend zynische, aber immer treffende Seite seiner Persönlichkeit haben nicht nur Zünftler, sondern alle, die seine Wege kreuzten, beeindruckt. Nicht zuletzt deswegen war er auch nach seiner Emeritierung im Jahre 2000 weiterhin an zahlreichen internationalen Kongressen ein gern geladener Redner. Seine bis zuletzt ungebrochene Motivation und Begeisterung für die Fortbildung und damit für die Nachwuchsförderung sind beispiellos. Mit Peter Schärer verliert sowohl die hiesige als auch die internationale Zahnmedizin eine überaus prägende Persönlichkeit.

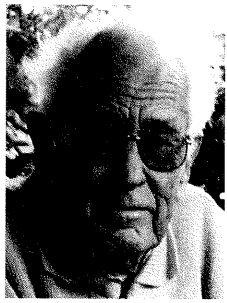
Roland Glauser, Bernhard Guggenheim

Prof. Dr. Max Schüepp

2. MAI 1912 BIS 3. MÄRZ 2004

Am Morgen des 3. März 2004 ist Prof. Dr. Max Schüepp, ehemaliger Forschungsleiter und stellvertretender Direktor der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt (heute MeteoSchweiz) und nebenamtlicher Professor an den Universitäten Zürich und Bern, im Kreise seiner Familie friedlich eingeschlafen. Max Schüepp hätte nach Abschluss des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums Zürich gerne Meteorologie studiert. Da dies in der Schweiz nicht möglich war und die Finanzen ein Auslandstudium nicht erlaubten, liess er sich zum Vermessungsingenieur ausbilden und wendete sein dort gewonnenes Wissen im Jahre 1944 in seiner viel beachteten Dissertation über «Methoden zur Bestimmung der Wolkenhöhe in Gebirgsländern» an. Von 1937 bis 1977 versah Max Schüepp bei MeteoSchweiz verschiedene Ämter vom begabten Flugplatzmeteorologen über den Prognostiker und den Chef des Klimadienstes bis hin zum umsichtigen stellvertretenden Direktor und Forschungsleiter. Während des Zweiten Weltkrieges leistete Oberleutnant Schüepp immer wieder als Armeemeteorologe Militärdienst in Luzern und an externen Einsatzorten.

Max Schüepp war eine Persönlichkeit von ausserordentlicher Schaffenskraft, Ausstrahlung und Herzlichkeit. Zeit seines Lebens setzte er sich mit grösster Begeisterung und Hingabe für die experimentelle Meteorologie und Klimatologie ein und widmete sich mit grosser Ausdauer sowohl dem Aufbau eines hervorragenden schweizerischen Messnetzes als auch der seriösen statistischen Aufarbeitung langer Beobachtungsreihen. Aus dieser Datenfülle leitete er dann mit hoher Geschicklichkeit seine präzisen Klimaanalysen der Schweiz und des Alpenraumes ab. Max Schüepp gilt damit als einer der Väter der alpinen Meteorologie und Klimatologie. Neben seiner Familie, die ihm stets ein grosses Anliegen war, pflegte er beruflich zeitlebens die Alpensynoptik und die Föhnforschung. Neben seinem äusserst populären und heute noch lesenswerten Buch «Wolken, Wind und Wetter» (1950 erschienen) gehören das Gesamtwerk «Klimatologie der Schweiz», die Entwicklung der Schüeppschen Alpenwetterstatistik und die Arbeiten im Rahmen des Hagel-Grossversuchs III zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen.



Max Schüepp, Meteorologe, von 1970 bis 1979 Titularprofessor für Geographie.

Max Schüepps Habilitationsschrift von 1963 war den Reduktionsmethoden des Luftdrucks gewidmet, auch dies ein Arbeitsgebiet, das ihn national und als Vertreter bei der Weltorganisation für Meteorologie (WMO) immer wieder beschäftigte.

Während Jahren übernahm Max Schüepp an den Universitäten Zürich (seit 1952) und Bern Lehraufträge, die er mit der ihm eigenen Begeisterung und Hingabe bis zu seinem Altersrücktritt 1978 versah. Eine riesige Mappe mit Unterlagen (die dann ab und zu für Stunden im Prognosedienst fehlten...) begleitete ihn an beide Hochschulen. Eine Pause gab es bei Max Schüepps Vorlesungen nie. Diese wurde ebenfalls genutzt, um aus den neusten Wetterbeobachtungen gemeinsam eine Kurzfristprognose abzuleiten. In den Siebzigerjahren war Max Schüepp auch Vorstandsmitglied in der Vereinigung der Privatdozenten der Universität Zürich. Immer wieder, auch nach seiner Pensionierung, betreute er mit grossem persönlichem Engagement Diplomierende und Doktorierende bei ihren meteorologischen und klimatologischen Untersuchungen.

Max Schüepp hat immer wieder betont, ohne die grosse Unterstützung und das Verständnis seiner Frau Lilly wäre dies alles nicht möglich gewesen. Nicht zuletzt dank ihr konnte er bis ins hohe Alter aktiv bleiben. Er besuchte Seminare an Universitäten und Kongressen, tauchte immer wieder bei MeteoSchweiz auf und konnte sich noch im hohen Alter ereifern, wenn ihm administrative Massnahmen im Wetterdienst sinnlos schienen. Daneben widmete er sich seinem Hobby, der Föhnforschung, und reiste tagelang mit dem Zug durch die alpinen Föhntäler.

Als seine Kräfte nachliessen, wurde Max Schüepp von seiner Gattin, in frühen Jahren Mitarbeiterin des Flugwetterdienstes in Dübendorf, sehr liebevoll gepflegt und konnte seine letzten Monate in der vertrauten Umgebung seines Heims in Wallisellen verbringen.

Max Schüepp hinterlässt in der Meteorologie und insbesondere in der Klimatologie der Schweiz bleibende Spuren. Sein Beruf war ihm Berufung. Der schweizerische und der internationale Wetterdienst sowie die Hochschulen in Zürich und Bern sind ihm zu Dank verpflichtet. Alle, die Max Schüepp näher kannten, werden ihn in ehrender Erinnerung behalten.

Thomas Gutermann

IMPRESSUM

Nekrologe 2004
der Universität Zürich

Herausgeberin	Universitätsleitung der Universität Zürich
Beauftragte	Dr. Kurt Reimann, Marianne Moriz
Publishing	unicommunication, Dr. Heini Ringger, Thomas Gull (Redaktion)
Gestaltung	Peter Schuppisser Tschirren Atelier Versal, Zürich
Druck	NZZ Fretz AG, Zürich
Auflage	2200 Exemplare
Erscheinungsdatum	April 2005
Adresse	Rektorat der Universität Zürich, Künstlergasse 15, 8001 Zürich Telefon 044 634 22 11 Fax 044 634 22 12 E-Mail rektor@unizh.ch